

Die bildende Kunst ist das
Festhalten und Lichtbarmachen
eines Augenblicks in der ewig
fließenden Zeit und gleichzeitig
ein persönlich geistiges Neuschaffen
des schon Geschaffenen.

A. Fleck.

Vernissagerede von
Anne Marie Fleck
Ausstellung Anton Ende
Pfundsaalen Esden
24. 9. 09

Sehr lange habe ich mir überlegt, wie ich einen Maler aus der Vergangenheit zurückholen kann in die Gegenwart, damit er und sein Werk wieder lebendig vor Augen wird.

Es ist eine ganz andere Kunstwelt, in die das Werk Anton Enders uns hineinführt, auf eine Art real, aber doch abgehoben von dem, was wir heute in Ausstellungen gewohnt sind zu sehen. Die Älteren unter ihnen haben den Maler, den Menschen Anton Ender noch gekannt und für sie und seine Zeit hat er seine Bilder gemalt.

Was macht den Unterschied zwischen den von uns gewohnten Kunstaussstellungen und dieser heutigen Ausstellung aus. Bei einer Diskussion über alte und moderne Kunst gab mir Eveline Bermann eine Antwort, die Anton Enders Kunst auf den Punkt brachte. Sie sagte: „Anton Ender hat eine Kunst zum Anfassen gemacht. Die heutige Kunst ist oft rein seelisch oder geistig zu verstehen. Anton Enders Bilder aber hat man sich an die Wand gehängt, so wie man sich meine Würfel ins Regal stellt.“

Darum will ich nun versuchen für Sie, liebe Gäste, dieses „Anfassen“ zu erleichtern.

Jeder Künstler wird nicht nur von seinen Ideen, seinen Träumen oder Wünschen geprägt, sondern auch von seinem Herkunft und seinem Umfeld. Vielleicht wehrt er sich in späteren Jahren gegen dieses Herkunft weil es ihm fremd wurde, aber das alles hat ihn letzten Endes zum Menschen und zum Künstler gemacht. Es gehört zu seinem Reifwerden.

Ich werde Sie nicht mit Daten eindecken, die man doch gleich wieder vergisst, aber ich will Ihnen die Geschichte seines „Anfangs“ erzählen. 1898 ist ein Datum, das für uns alle schon sehr weit zurück liegt. Niemand hier im Saal kann sich „erinnern“, denn es liegt vor unser aller Zeit. Wir alle haben unsere Wurzeln in der Vergangenheit, sind von Eltern und Grosseltern geprägt. Anton Ender wurde als 13. von 14 Kindern geboren. Sein Vater war in Blaichach, im Allgäu als Fabrikarbeiter tätig. Anton Ender dachte immer gerne an seine Jugend zurück. Die Familie hielt zusammen, man lebte zwar sehr einfach, aber man wurde immer satt und die Mutter sorgte mit ihrer Fröhlichkeit dafür, dass der Alltag den Kindern nicht grau erschien.

Anton Enders Vater hatte aber immer Heimweh nach Liechtenstein, doch weil es dort keine Arbeit für ihn und seine grosse Familie gab, zog er zumindest in die Nähe des Landes. So kam Anton Ender mit 12 Jahren nach Feldkirch. Er war kein „Wunderkind“, das mit seinen Zeichnungen Aufmerksamkeit erregte. Er war ein Junge, wie jeder andere, dem kein Baum zu hoch war und kein Bach zu breit. Er glänzte nicht in der Schule mit zeichnerischer Begabung, er war einfach ein Junge unter anderen Jungen.

Doch eines gab es, das ihn etwas von den anderen unterschied. Wenn er etwas sah, hatte er den brennenden Wunsch es nachzumachen. An Zeichenpapier und Stifte war dabei nicht zu denken, so weit gingen seine Wünsche nie, aber mit Zweigen zeichnete er Umrisse auf dem Boden nach, fuhr mit dem Finger über besondere Steine und konnte sich zurückziehen und sich in Gedanken alles noch einmal vorstellen.

Das Ende der Schulzeit war da. Normalerweise wurden die Kinder eines Fabrikarbeiters eben wieder Fabrikarbeiter, aber die Familie hatte sich auch für einen anderen Sohn eingesetzt,

dass er eine Lehre machen konnte. Anton Enders grosser Wunsch war eine Malerlehre zu machen. Für die Familie war es sehr schwer das Lehrgeld aufzubringen. Kein junger Mensch bei uns kann es sich heute noch vorstellen, wie hart damals eine Lehrzeit war. 60 Stunden Arbeit für den Lehrling waren gar keine Seltenheit und für alles musste der Vater auch noch bezahlen. Er liess sich Geld von den Verwandten, aber es reichte nicht. Doch er hatte Glück, der Lehrherr war mit einer Ratenzahlung einverstanden. Anton Ender erzählte mir, wie selig er war, als ihm der Meister nach all dem Abbeizen alter Möbel und dem ewigen Schleifen erlaubte, ein paar Girlanden auf einen Bauernschrank zu malen. Auch durfte er in Wohnungen kleine Malerarbeiten machen.

Nach der Gesellenprüfung folgten die „Wanderjahre“. Sie waren in der damaligen Zeit Pflicht. Ohne sie konnte niemand die Meisterprüfung machen. So arbeitete Ender bei verschiedenen Meistern in der Schweiz und in Österreich, denn er wollte alle Sparten seines Berufes kennen lernen. Jede Technik faszinierte ihn und er wollte sie so gut es nur ging beherrschen.

Dieser Grundsatz, die Beherrschung der Technik, auf der man aufbaut, blieb auch die absolute Überzeugung des Künstlers.

Zusammen mit seinem Bruder machte sich Anton Ender 1925 selbständig. Das war für ihn ein ungeheurer Schritt und er und sein Bruder waren unendlich stolz und mit ihnen die ganze Familie. Sie waren nun keine Fabrikarbeiter mehr, die jeder herumschicken konnte, sondern selbständige, geachtete Handwerker.

Vor lauter Streben nach diesem Ziel, hatte Anton Ender alles andere zurückgestellt. „Auf einmal fühlte ich mich leer. Ich hatte Sehnsucht nach etwas, das ich gar nicht richtig fassen konnte. Ich erschien mir undankbar gegenüber dem Schicksal und hatte ein schlechtes Gewissen“, erzählte er mir einmal. Fünf Jahre lebte er so, nach aussen erfolgreich im Betrieb, innen aber voller Träume und Sehnsüchte - und dann gab er es auf, verliess die gesicherte, bürgerliche Existenz, nahm seine Ersparnisse und ging nach Frankreich. Einfach nur um zu Schauen und nicht mehr anzustreichen, sondern zu malen. Es war ein Selbstfindungsprozess, der manchmal sehr hart und auch oft voller Selbstzweifel war.

Er habe sich manchmal dann, wenn er um zu sparen, gar so karg gegessen habe, schon nach den bürgerlichen Fleischtöpfen gesehnt, meinte bei einem Gespräch.

Ob man es Schicksal oder Zufall nennen will? Er hatte ein Bild gemalt und Rast in einer Auberge gemacht. Das Geld hätte nicht zu einem rechten Mittagessen gereicht und so liess er sein Bild stehen und ging während der Mittagszeit durch die Weinberge. Zufällig kam der Professor einer Kunstakademie vorbei und sah sich das Bild an. „Der Mann hat Talent, er muss nur den Mut haben es zu fördern“, meinte dieser Professor zum Wirt und als Ender zurückkam, erzählte dieser es ihm. Für Ender war es endlich eine Bestätigung und er fasste neuen Mut und Selbstvertrauen.

Als er endgültig kein Geld mehr hatte, musste er zurück. Aber er ging nicht zurück in die Sicherheit des Betriebes beim Bruder. Er wollte in der Nähe von Museen und Galerien sein und so arbeitete er erst in Genf und dann in Bern. Sein handwerkliches Können wurde geschätzt und man machte ihn zum Geschäftsführer in einem Malereibetrieb.

Nun war es wirtschaftlich wieder etwas leichter für ihn. An der Berner Kunstgewerbeschule gab es zwei sehr gute Lehrer, Link und Reber. Beim einen belegte Anton Ender Kurse für Aktzeichnen, beim anderen Aquarellieren und Kopfzeichnen. Es war ein hartes Leben, denn der Beruf durfte ja nicht darunter leiden. 1937 kam dann mit der ersten Ausstellung der Durchbruch. Sie fand ein gutes Echo in der Berner Presse. Es war ein Triumph des Künstlers, dass sein Portrait des Generals Guisan vervielfältigt in allen Schweizer Kasernen aufgehängt wurde, denn er war ja Liechtensteiner. Der Berner Kunstkritiker und Nationalrat, über die Grenzen hinaus auch als Schriftsteller bekannt, unterstützte und förderte Anton Ender sehr. C.A. Loosli, der Biograph Hodlers war mit Ender befreundet und so öffneten sich ihm viele Türen.

Aber auch die Familie unterstützte den jungen Künstler. Eine Schwester finanzierte ihm ein Studium in München.

Ich erwähne diese Lebenssituationen deswegen so ausführlich, weil ich aufzeigen will, dass künstlerischer Erfolg nicht allein an Begabung gebunden ist, sondern es sind auch Mitmenschen daran beteiligt. Sie helfen weiter, oder sie bremsen ab.

Nach Abschluss des Studiums in München zog es Anton Ender wieder nach Frankreich. Dort in den Museen und Galerien liess Ender nun die Kunst jener Zeit in sich hineinfliesen. Es klingt vielleicht seltsam, aber er war ein „fanatischer Seher“. Besonders Cézanne hatte es ihm angetan und in einer Reihe von Bildern spürt man den impressionistischen Einfluss, Cèsannes Bestreben Natureindrücke nach den Gesetzen der Raum- Farb- und Flächenkomposition sozusagen neu zu erschaffen, kam der Einstellung Enders gerade von der Technik her, besonders entgegen. Solange sein Geld reichte, blieb Ender in Frankreich. Er reiste, schaute, nahm in sich auf, was ihm an künstlerischen Eindrücken, aber auch an Natur und Menschen begegnete. Doch dann kehrte er zurück in die Schweiz und musste feststellen, dass ein Leben in diesem Land als freier Maler in jener Zeit unmöglich war.

Weil Ender erkannte, dass der „Einzelkämpfer“ in der Kunst meistens unterliegen musste, gründete er die „Schweizerische Vereinigung bildender Künstler“ und leitete sie drei Jahre lang als Zentralpräsident. So konnte man sich nicht nur künstlerisch, sondern auch wirtschaftlich bei Ausstellungen gegenseitig helfen.

1943 gründete Anton Ender eine eigene Malschule. Er wollte jungen, begabten Menschen soviel Technik beibringen, wie sie brauchen würden, um das, was ihnen vorschwebte, auch zu verwirklichen. Sie sollten aber nicht an die Vorstellungen anderer Künstler gebunden werden, sondern zu sich und ihrer Begabung finden. Anton Ender selbst hat sich immer auch zu dem Einfluss bekannt, den andere Kunsttechniken oder Anschauungen auf ihn hatten. Darüber diskutierte er oft mit Cuno Amiet und dessen kräftige Farbkontraste lösten die schweren, tonigen Grundtöne dann ein wenig auf und es kam eine gewisse Leichtigkeit in die Arbeiten Enders. Und auf der anderen Seite vertiefte sich Amiet begeistert in die Vielfalt und Akkuratess von Enders Technik.

Besonders schätzte Ender auch Hodler, denn die strenge Linearität und die abgegrenzten Konturen kamen dem eigenen Empfinden nahe, doch sie blieben rational, denn die mystische Schau Hodlers blieb ihm fremd.

Malschule, Arbeit für die Vereinigung und die eigene künstlerische Tätigkeit engten den Künstler ein und er hatte Angst sich zu verlieren. So machte er sich wieder auf die Wanderschaft und diesmal ging es nach Italien. Im Süden fand Ender dann zu den leuchtenderen Farben. Er hatte Kraft getankt und das kam nach der Rückkehr nach Bern auch der Malschule zugut.

Doch wieder wurde sein Schicksal gewendet. Liechtenstein hatte sich auf den Weg gemacht in eine neue Zeit und der damalige Regierungschef, Dr. Hoop rief Ender zurück in die Heimat. Das Land sollte nicht nur wirtschaftlich weiterkommen, sondern es sollte neben dem wirtschaftlichen Erfolg auch geistig und seelisch etwas geschehen, das die Menschen miteinander verband.

Es ist nun durchaus nicht so, dass das Land vorher Ödland der Kunst war. Volkskunst gab es immer und ein Rheinberger oder ein Ferdinand Nigg waren sehr bekannt, doch beide waren nicht direkt mit dem Prädikat „Liechtenstein“ verbunden, sie waren eher Fremde in der eigenen Heimat. Auch ein Anton Frommelt, der ebenfalls ein durchaus begnadeter Maler war, war nicht „der“ Künstler, dessen Kunst als Liechtensteinische Kunst über die Grenzen des Landes hinausging, denn er war in erster Linie Pfarrer und politisches Leitbild für die Menschen. Darum war auch Regierungschef Dr. Hoop so bestrebt Kunst in Liechtenstein Allgemeingut werden zu lassen. Es war erstaunlich, wie schnell die Endersche Malschule bei den Menschen integriert wurde. Eine Reihe von Künstlern, die heute einen Namen haben im Land, haben dort das erste, technische Rüstzeug bekommen, um ihre Ideen und Träume bildlich zu verwirklichen.

Musik war das einzige Hobby, das, wie Ender selbst sagte, ihm die notwendige Entspannung brachte. Oft spielte er darum während der Arbeit mit den Malschülern auf seiner Geige. Sein Privatleben schloss Ender von der Aussenwelt fast ganz ab. Seine erste Ehe zerbrach an der Unruhe, dem dauernden Reisen auf der Suche nach den Ausdrücken der Kunst. 1954 heiratete er Lydia Gfeller. Sie gab seinem privaten Leben einen Halt. Ender hat immer gerade das Privatleben sehr abgeschirmt vor jeder Öffentlichkeit. Lydia war nun die Frau, die alles Alltägliche von ihm abhielt und ihm, wie er selbst einmal bemerkte, die Hände unter die Füße legte. Aber es war auch so, wie bei vielen dieser Männer, die zurückhaltenden Frauen legten ihnen zwar die Hände unter die Füße, aber dabei konnten sie von den Schwebenden meist unbemerkt, auch recht gut die Richtung bestimmen. Ender fand zu seiner künstlerischen Ruhe zurück.

Ich habe nun versucht den Menschen Anton Ender zum „Anfassen“ zu machen, denn kein Künstler lebt im luftleeren Raum. Seine Mitmenschen, seine Umwelt haben seine Werke mitgeschaffen, mehr oder weniger für die Aussenwelt sichtbar.

In Anton Enders Werk aber kann man die Einflüsse von aussen gut verfolgen, doch eines ist dabei auch sichtbar, ob es Feininger ist, Marc, Braque, Césanne, Hodler oder ein anderer, mit dem er sich beschäftigte, das Resultat war immer ein „echter“ Ender. Er vertiefte sich in Marc und malte „Die grünen Pferde“, aber sie waren seine gedanklichen Vorstellungen, genau wie die Kamele. Er verwandelte kubistische Elemente, indem er ihnen eine fast tänzerische Leichtigkeit mitgab und als er sich mit der Kunst Feiningers auseinandersetzte entstand sein grosses Heimatbild, aber bei aller Konstruktion strahlte es durch die Farben Wärme aus. Dieses „alles im Geist umzuwandeln“ kam ihm, wie er selbst sagte bei Portraitarbeiten in die Quere. Er konnte kein Abbild schaffen, sondern musste Schwingungen, Bewegungen, der zu malenden Person, die er spürte, in Form und Farbe umsetzen. Für ihn ein ehrliches Herausformen des Innersten, für den Gemalten vielleicht nicht ganz zufriedenstellend. „Das wirklich Konstante in meinem Leben war die Suche nach inneren Schwingungen in der Kunst und sie aufzunehmen und sie in meiner Form wiederzugeben.“ In diesem Satz fasste er einmal seine Beweggründe sich so stark mit anderen Malern zu befassen, zusammen.

In Anton Enders Werken finden sie alles, was es bis zu seiner Zeit, an Maltechniken oder Anschauungen gab in irgendeiner Form festgehalten. Aber dabei bleibt jedes Werk auf eine ganz gewisse Art immer ein „Ender“ und strahlt etwas Vertrautes aus.

Eine erstaunlich lange Zeit beschäftigte sich Anton Ender mit der Freskenmalerei. Er sagte von ihr: „Die Technik ist mit den modernen Mitteln nicht sehr schwer und ich wende sie bei öffentlichen Bauten auch gern an, in der Technik alt, in der Auffassung mehr in das Heute gehend. Doch die Werke, die in meinem Atelier entstanden sind, sind zwar in der Grundtechnik geschaffen, aber ich habe sie verfremdet in der Komposition und der grafischen Ausführung. Zwar halten sich einige an die Grundvorstellungen die man von Fresken hat, aber eine Reihe anderer habe ich aufgelöst, als ob die Feuchtigkeit der Jahrhunderte an ihnen herab gelaufen wäre. In tachistischer Manier habe ich formlose, zufällig wirkende Flecken aneinandergereiht, aber sie trotzdem unabgrenzbar miteinander verbunden.“

Ender erklärte es mir folgendermassen: „Fresken seien zur Zeit ihrer Hochblüte eine sehr moderne Malerei gewesen. Dann seien sie verschwunden, ausgelöscht oder übermalt worden, hätten verborgen weitergelebt und seien vom Wasser der Zeit verwischt worden, aber trotzdem noch da. Hier zitiere ich wieder wörtlich: „Für mich ist das ein Lebensbild. Man wird in eine Lebensform hineingeboren, in eine äussere Gestalt. Man füllt sie aus mit Vorstellungen, Träumen, Wünschen und einer Sehnsucht, der man keinen wirklichen Ausdruck geben kann und die Realität rollt wie stetige Wassertropfen darauf. Dunkle Ängste, Versagen und Schuld vermischen sich mit dem was man wollte, aber irgendwo bleibt doch eine Form erhalten. Man glaubt die Geschehnisse des Tages zu leiten und wird in Wirklichkeit von ihnen verfolgt. Das Morgenrot war für mich ein Sichtbarmachen und ein Dazustehen zu dem was ist und damit eine Befreiung“.

Ich führte hier Anton Ender wörtlich an. Er wollte damals nicht, dass diese Worte in das Buch kamen, sie seien zu persönlich. Aber ich glaube, dass Ihnen, liebe Zuhörer, damit Anton Ender ein Stück wirklicher geworden ist.

Immer wieder kehrte der Künstler zwischendurch zu seinen tonigen stillen Bildern zurück, die ganz aus ihm selbst wuchsen. Er schenkte sehr viele seiner Werke dem Staat, Gemeinden und Schulen oder anderen öffentlichen Einrichtungen. Zwar wurde er auch im Ausland geschätzt, aber sein ganzes Bestreben Kunst unter die Leute zu bringen, galt in erster Linie seiner Heimat. Dass heute Liechtenstein zur Heimat für viele Künstler wurde, ist mit ein Verdienst seiner Anstrengungen. Aber er hatte auch Wegbereiter, ob das nun ein Dr. Hoop war, oder ein Gerard Batliner, sie haben ihm die Wege geebnet und die Grosszügigkeit des damaligen Landesfürsten tat ein Übriges.

Anton Ender hatte viele Freunde, Künstler wie er, aber auch Politiker und Schriftsteller, doch auch mit ihnen hätte er es nicht so stark als Künstler der Allgemeinheit geschafft, hätte er....(Pause) nicht... Und nun muss ich Picasso ins Spiel bringen.

Von ihm weiss man, dass sein Riesenerfolg mit das Werk des Galeristen Kahnweiler war. Der hatte erkannt, dass die Zeit reif war für die Kunst dieses Malers und die Millionen, die er verdiente, gaben ihm Recht. Auch Ender hatte einen Kahnweiler hier im Land, der ihm immer wieder die äusseren Belange, die mit dem Leben zusammenhingen und Zeit und Kraft forderten, abnahm - und der tat es aus uneigennütziger Freundschaft. Nie wäre Ender so sehr zum Maler Liechtensteins geworden, hätte nicht **Harald Wanger** alles nur Menschenmögliche für ihn und seine Kunst getan. So wie ihn andere Künstler technisch beeinflussten, so beeinflussten ihn immer wieder seelisch und geistig Menschen. Harald Wangers Liebe zur Kunst und sein Verständnis, waren durch all die Jahre, die der Künstler in Liechtenstein lebte, der beste Halt und die beste Ermutigung, die Anton Ender brauchte.

Es ist nun vielleicht eine andere Festrede als die, die Sie, liebe Zuhörer erwartet haben. Aber so oft wird der Künstler in einem Nachruf in den Himmel gehoben und man vergisst, wieviel Menschen ihn begleitet haben in seinem Leben und positiv oder negativ beeinflussten. Man ist eher bereit von Menschen zu sprechen, die den Künstler behinderten und lässt es zu, dass alles Geschaffene von ihm nur sein ureigenster Verdienst ist. Es schmälert aber das Werk Anton Enders nicht, wenn man auch zeigt, wieviel ihm von anderen Menschen gegeben wurde, denn er hat es ja der Gesamtheit wieder geschenkt.

Wenn Sie nun ein Bild von Anton Ender daheim haben, dann betrachten Sie es mit neuen Augen, es hat einer der „Ihren“ geschaffen.

Anton Ender verbrachte sein Alter liebevoll umsorgt von seiner Frau Lydia, seinem Enkel, dessen Mutter. und der Frau des Enkels. Dieses Jahr wäre er 111 Jahre alt geworden und ich hoffe, dass ich ihn auf eine gewisse Art wieder lebendig gemacht habe.

Annemarie Fleck

Der Künstler ...

*Ich ging einen langen Weg,
einen Weg, den ich nicht kannte,
einen Weg mit scharfen Steinen
unter meinen Füßen
und seltsamen Blumen am Wegrand.
Die Straße war mir fremd wie das Ziel,
aber „es ging mich“, und ich mußte folgen.*

*Ich ging einen langen Weg,
einen Weg, den ich nicht kannte.
Ich trug einen schwarzen Mantel,
unter dem es mich froh,
und den ich trotzdem fest um mich schlang.
Ich fühlte mich verloren – und da
merkte ich, daß der Weg in mich selber ging.*

*Ich ging einen langen Weg,
der mich verletzte, und auf dem
ich anderen Wunden schlug. Ich wuchs
zu unsagbaren Höhen
und zitterte frierend am Berg,
denn der Abgrund vor mir war erschreckend.
Aber die Sonne sah ich tausendfach!*

*Ich ging einen langen Weg,
und niemand konnte mich halten.
Ich mußte tun, was ich tat,
unter Schmerzen und Glück.
Der Weg ist zu Bildern geworden.
Mein Herz führte die malende Hand.
Ich gebe die Bilder an euch. Ich aber ...
wandere weiter ...*

A. F.